

Die elfte Seite

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wie sich ein Jurist das Paradies vorstellt!

«Tit-Bitt»

Die FIFTE Seite

Er: «Ich könnte hier im Mondschein sitzen und sitzen und immer und ewig so in deine schönen Augen schauen! — Und du — hast du mir nichts zu sagen?»
 Sie: «Nur eines, Süßester, du sitztest auf meinem Handtäschchen.»

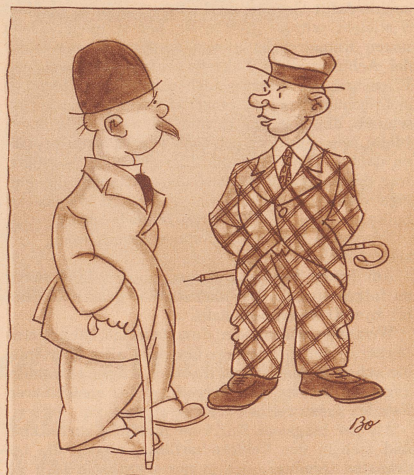
Unggle Chrüsi geht mit dem kleinen Ernstli zu einer leichtathletischen Veranstaltung.
 Ernstli fragt: «Du, Unggle, warum springet die viel Manneso?»
 Unggle: «Das sind halt Wertläufer. Der erscht chunt en silberige Becher über.»
 Ernstli: «Bloß der erscht?»
 Unggle: «Ja, bloß der erscht.» (Kleine Pause.)
 Ernstli: «Du, Unggle, warum springet denn die andere-n-aumit?»

«Kann ich mich Ihnen anvertrauen?»
 «Bitte, ich bin schweigsam wie das Grab.»
 «Gut also. Ich brauche dringend hundert Franken.»
 «Hier meine Hand. Es wird sein, als wenn ich überhaupt nichts gehört hätte.»

«Willst du denn wirklich nicht heiraten, mein Junge?»
 «Nein, Mutter, ich sterbe lieber aus.»

«Sagen Sie mal, warum lassen Sie sich denn eigentlich einen Vollarb stehen?»
 «Nu wissen Se, eine Beschäftigung muß doch der Mensch wenigstens haben!»

FLAUE ZEITEN



«... händ Sie s'träng uf em Büro?»
 «Es isch nöd gefährli, d'Wuche dur isch es ruhig, nu grad am e Mändig git's e chli meh z'tue!»
 «Wieso ame Mändig?»



«wil me da zwei Blatt vom Kälender mueß abriefe!»

Die ewige Ergebenheit.

Im Archiv des Pariser Kassationshofes schlummert eine interessante Aktenmappe, wo sämtliche Ergebenheitsadressen dieser hohen Behörde aufbewahrt sind. Aus den bewegten Jahren 1814/15 sind drei Adressen besonders lesenswert.

An König Ludwig XVIII. schrieb der Kassationshof am 18. April 1814: «Sire, nach einem langen und stürmischen Gewitter befindet sich das Staatsschiff wieder im geborgenen Hafen. Frankreich hat seinen wahren König wiedergefunden und die Franzosen einen Vater, in dessen Schoß sie ihr Unglück vergessen können.»

Aber Napoleon zog wiederum in Paris ein. Infolgedessen wandte sich der Kassationshof am 25. März 1815 an den Kaiser mit folgender Adresse: «Mögen sie für immer vergessen sein, diese Tage eines durch Verrat erschluchten Interregnums, aufgerichtet durch fremde Gewalt, welche die Nation nichts als abstreifen konnte.»

Doch Napoleon zieht ab, und Ludwig zieht wieder ein. Was tut mein Kassationshof? — er richtet am 12. Juli 1815 an den König eine Adresse: «Mögen sie für ewig vergessen sein, diese entsetzlichen Ereignisse, welche Ew. Majestät den Armen Ihrer verzweifelten Untertanen entreifend, den frechsten Despotismus aufgerichtet hatten.»

Thoma-Anekdoten von R.

Der verstorbene bayrische Schriftsteller Ludwig Thoma behauptete, daß die Menschen bei keiner anderen Gelegenheit größere und konsequentere Ungeschicklichkeit zeigen, als bei der stets gut gemeinten Bemühung, dem Nächsten in den Mantel zu helfen.

Thoma, wenn ihm jemand in den Mantel helfen wollte, pflegte zu sagen:
 «I dank schön, 's i scho alloa so schwer.»

Ludwig Thoma sitzt in seinem Garten mit einem Freund. Er hat eben von einem zwanzigjährigen Maler erzählt, der vor einem Monat zu ihm kam und um ein Darlehen von fünfzig Mark bat.

«Hast du es ihm gegeben?»
 «Ja.»
 Da wird der Besuch eines jungen Mannes gemeldet. Thoma geht ins Haus, kehrt nach fünf Minuten wieder, wird gefragt, wer dagewesen sei.
 «Derselbe Maler, vo dem in grad gredt hab.»
 «Und hat er wieder Geld haben wollen?»
 «Ja. Wiada fuffzig Markl.»
 «Das ist unerhört! Das ist Mißbrauch deiner Gütel!»
 Thoma schaut den Gast betroffen an, wird nachdenklich, schweigt.

Nach einer Weile sagt er:
 «Ja mei, zu wem soll er denn gehn als 'wia zu oan, der cahnit was gibt?»

Ludwig Thoma hatte die denkbar bayrischste Art von Humor. Keine andere Lektüre unterhält den echten Bayern so gut. Ich kenne hier Leute, die niemals sonst ein Buch lesen, Ludwig Thomas Werke aber von der ersten bis zur letzten Seite kennen.

Ich erlebte im vorigen Jahre eine kennzeichnende Geschichte. Im Eisenbahzug der Lokalstrecke Rosenheim-Frasdorf sitzt mir gegenüber ein alter Mann. Ich lese in meinem lieben alten Nestroy. Ich lache manchmal vor mich hin.

Plötzlich sagt mein Gegenüber:
 «Sagns, derf i cahna um was fragn?»
 «Bitte schön.»
 «Dees Buach da, dees wo sö lesn, is dees vom Thoma?»
 «Nein.»
 «I hab gmoant, daß vom Thoma is.»
 «Warum denn?»
 «Zweng dem, daß sö glacht ham.»